



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 26. NOVEMBER.

Der Sturm auf Sidon.

Seht auf des Meeres blauen Flutten
Einher die stolzen Flotten zieh'n,
Umleuchtet von des Frühroths Gluthen;
Die Wimpel dräu'n auf Sidon hin;
An Syriens Strand, wo einst die Helden,
Die sich das rothe Kreuz erwählten,
Begeistert sich dem Tod geweiht,
Steht jetzt das Heer zum Kampf bereit.

Die Trommeln und Trompeten klingen,
Der Feuerschlünde Donner brüllt;
Zum Sturm auf Sidons Mauern dringen
Die tapfern Schaaren, muthesfüllt;
Hoch in der Luft die Säbel blinken,
Bereit, der Feinde Blut zu trinken.
Sieg oder Tod! So gibt sich kund
Das Lozungswort aus Aller Mund!

Und seht, — ein Jüngling dort vor Allen
Klimmt auf der Bresche kühn empor:
Ob rings um ihn die Stürmer fallen,
Er dringet vor nur, immer vor!
Wer ist es, der das blüh'nde Leben,
So freudig in den Kampf gegeben,
Des Kreuzzugs alten Helden gleich?
Prinz Friedrich ist's von Oesterreich!

Er sah zum Sturm die Schaaren eilen,
Da trieb es ihn mit Ulgewalt,
Des heißen Tages Ruhm zu theilen,
Wo kühnem Muth der Lorber strahlt.
Wie einst auf Ptolemais die Fahne
Zuerst gepflanzt der tapf're Ahne,
So auf die Zinnen Sidons jetzt
Hat Er zuerst den Fuß gesetzt.

Sechshundert Jahre sind verklungen
Seit jenem Tag, wo sich sein Schild
Der kühne Leopold hat errungen,
Vor Ptolemais im Blutgesid.

Von Friedrich seh'n wir es getragen,
Wie einst in jenen Heldentagen,
Wo selbst der kühne Saladin
Vor diesem Schilde mußte steh'n.

Und freudig schau'n ergraunte Krieger
Hin auf des Heldenjünglings That.
Es ehrt im jugendlichen Sieger
Ihr Blick die Reife schöner East.
Erlauchter Vater! sieh im Sohne
Den Erben Deiner Lorberkrone,
Dem Kranz, der Dich so reich umlaubt,
Das erste Blatt — es schmückt sein Haupt.
F. C. Weidmann.

Waterländisches.

Die krainischen Zigeuner.

In der Geschichte Krains, wozu unser waterländisches Blatt Materialien sammelt, soll auch von einer Bettlerbande, ihrer Eigenthümlichkeit wegen, Erwähnung gemacht werden. Diese seit undenklichen Zeiten in den wohlhabendsten und schönsten Gegenden Oberkrains bestehende Bettlerbande sind die unter dem krainischen Namen Rakovnazhi, Shteklazharji, Plajsharji oder Masharji bekannten Bagabunden. Sie unterscheiden sich von andern fremden Zigeunern durch ihre Phsyionomie und durch ihre Kleidung. Sie sind vom nämlichen Schlage wie die andern Oberkrainer, führen die nämliche Mundart und werden wahrscheinlich keine andere Herkunft haben. Sie sind durchgehends gut, nach Oberkrainer Art gekleidet, so daß man sie, wenn die Männer keine Bündel und Stöcke, und die Weiber keine, am Arm angehängte Töpfe und keine Kinder auf dem Rücken trügen, nur für wohlhabende Bauersleute halten müßte. Diese Leute, deren Zahl sich auf 70 — 80 eigentliche Rakovnazhen belaufen dürfte, sind geborne Bettler ohne Heimath, werden nirgends conscribirt, sind nirgendshin ein-

gepfarrt, schließen unter sich bloß wilde Ehen; (gleichwohl lassen sie ihre Kinder zur Taufe bringen); im Sommer halten sie sich während des Tages in den so häufigen Fichtenwäldern auf, und des Nachts beziehen sie, meistens ohne jemanden zu fragen, die Dreschtennen und Schuppen der Bauern, und im Winter finden sie bei armen Kaiserlern, Inwohnern und in einschichtigen Schenken ihre Unterkunft und Schlupfwinkel. Gewöhnlich halten sie sich, weil sie von den Bezirksobrigkeiten verfolgt werden, nicht lange an einem Orte auf, sondern wandern stets in abgesonderten Abtheilungen, gewöhnlich familienweise, in den Bezirken Egg ob Podpetch, Kreutberg, Kreuz, Münkendorf, Michelfstetten, Krainburg und zum Theil auch Neumarkt, Radmannsdorf, Laak und Umgebungen Laibachs herum. Sie finden sich häufig auf den Märkten ein, und damals sind sie vorzugsweise gut gekleidet und ohne alle Bettlerinsignien, um ungekannt leichter ihrem modus acquirendi nachgehen zu können. Auch sind sie unausbleiblich auf jedem Kirchtage und auf jeglicher Bauernhochzeit, wo man ihnen manchmal ganze Schäffer Wein verabfolgen muß. Die Männer betteln selten, sondern nur die Weiber und Kinder; sie bitten aber nicht, sondern fordern gebieterisch, vorzüglich Hirschbrenn, Speck, Schmalz und Fleisch, und wenn man ihnen nicht Genüge leistet, stoßen sie die fürchterlichsten Fluchwörter und Androhungen der Feuerlegung und dergleichen aus. Es muß jedoch beigefügt werden, daß die eigentlichen Rakovnazhen nie rauben und selbst nie als Diebe, sondern nur als noble Bettler passiren wollen. Sie befehlen sich äußerst selten, und wenn es geschieht, nur auf kurze Zeit, indem sie bald wieder zu ihrer angewohnten und beliebten Lebensweise zurückkehren.

Wenn man sie zurechtweist und angehet, daß sie von ihrer Lebensart abstehen und sich lieber ehrlich mit der Arbeit ihren Unterhalt erwerben sollen, erhält man gewöhnlich zur Antwort: Mein Vater und meine Mutter haben nicht gearbeitet und so mag auch ich nicht arbeiten. Und warum?

Kmet orje, se trudi,
Jes rajam, leshim,
Ovfeni kruh grudi,
Jes hel'ga dobim.

Zhcheliza 1. buk. pag. 85.

Diese Leute verfolgen und züchtigen ist fruchtlos, und bis man nicht diese bedauerungswürdigen Menschen auf irgend eine Weise unterbringt, ihre physische Existenz und ihren moralischen Zustand ver-

bessert und ihnen das Herumvagiren unmöglich macht, dürfte wohl die Provinz von dieser Plage nicht befreit werden. Sie vermehren sich stark und sind, da sie wild als bloße Naturmenschen leben und sich stets abhärten, sehr selten krank. Wenn sie sterben, wird allezeit eine gewöhnliche, christliche Bestattung verlangt.

Es gibt unter ihnen auch uneigentliche Rakovnazhen, Leute, die sich aus Desperation zu ihnen schlagen, und diese sind weit ärger und gefährlicher als die eigentlichen gebornen Rokovnazhen.

Ueber den Ursprung dieser Bettlerbande wissen wir nichts Zuverlässiges anzuführen, daher wir mit der Bitte schließen, daß alle jene, welche über diesen Gegenstand mehr Licht haben, uns solches freundlich mittheilen und ihre Daten in dieses Blatt hinterlegen wollen.

U . . .

Selbstbeherrschung.

(Weschkuss.)

Zwei Stunden ungefähr mochte er so dahingelehen haben, als die Thüre des Kerkers sich leise öffnete, und eine Gestalt hereintrat, welche, den matten Strahl einer Blendlaterne mit der Hand verdeckend und sich sanft zu dem Gefangenen neigend, mit schmelzender Silberstimme in französischer Sprache in sein Ohr flüsterete: „Wollt Ihr vielleicht essen, Freund?“

Lencinsky fuhr aus dem Schlafe empor, theils durch den Schimmer, theils durch die Berührung einer zarten Hand, theils durch die Flötentöne der Dame geweckt (denn eine solche stand ihm hier zur Seite), setzte sich auf dem Strohlager mit halbem Leibe empor, öffnete den Mund, um zu antworten, schloß aber schnell die Augen, wie schlaftrunken, wieder halb zu, und sagte deutsch: „Was will man von mir?“

„Man gebe dem Armen allsogleich zu essen,“ herrschte Castanos, als man ihm den Erfolg der Prüfung hinterbrachte, „speist ihn, dann stellt ihm sein Pferd und sein Gepäck zurück, und laßt ihn ruhig und ungestört seines Weges ziehen. — Unmöglich ist er ein Franzose!“

Hätte Castanos den Eingebungen seines edeln Herzens folgen dürfen, so wäre Lencinsky sofort frei gewesen; allein zu viele eifersüchtige Blicke überwachten den General und seine Handlungen. Man reichte daher unserem Lancier allerdings Speise, führte ihn auch aus dem Kerker; allein nur, um ihn an einen Ort zu stellen, wo er die Leichen von zehn Franzosen erblicken konnte, welche Truxil-

lo's Banden erlegen waren. Mehrere Stunden lang blieb er nun den fürchterlichsten Proben ausgesetzt, und ward darauf in den Kerker zurückgebracht, welchen er, nach dem gräßlichen Schauspiele von zuvor, mit Entzücken begrüßte. Seine Jugendkraft siegte zum zweiten Male über die geschauten Gräuel und er entschlief, obwohl von schauerhaften Visionen umstellt, abermals, weil die Natur gebieterisch nach einer Erholung verlangte. — Und abermals, in seinem tiefsten Schlafe, flötete die holde Stimme lockend in sein Ohr: „Steht auf, kommt mit mir, Euer Pferd ist gesattelt, — ich will Euch retten!“ — Der jugendliche Held erwachte, noch säufelten die Worte: „Ich will Euch retten, kommt,“ melodisch um ihn, und er — starrte die Unbekannte an und lispelte deutsch: „Was will man von mir?“

Castanos hörte von dieser neuen Versuchung und rief staunend: „Dieser junge — Kerl ist ein ganzer Kerl!“ — Er würde ihn mit Freuden so gleich gerettet haben; allein seine Offiziere bestanden noch auf einer letzten Probe, die ihnen nicht verweigert werden durfte.

Am Morgen darauf ward Vencinsky vor eine Art von Tribunal gestellt, welches aus Offizieren von Castanos Generalstabe zusammengesetzt war.

Vor den Richtern angelangt, bat er in deutscher Sprache um einen Dolmetscher und dieß Verlangen wurde gewährt. Zuerst befragte man ihn nun um den Zweck seiner Reise von Madrid nach Lissabon; natürlich berief sich Vencinsky auf seine Depesche an den Admiral Russlands und auf seinen Paß; wäre nicht die Aussage des Bauers im Mittel gelegen, so würde man ohne Zweifel, als man die Papiere in Ordnung fand, sich leicht haben beschwichigen lassen.

„Fragt ihn,“ sagte der Präsident der Commission, „fragt ihn, ob er, da er kein Franzose ist, die Spanier liebe?“ Der Dolmetsch übersetzte den Fragepunkt.

„Ja,“ antwortete der Lancier, „ich liebe die spanische Nation und schähe sie um ihres männlichen Charakters willen. Ich wünschte sehr, das unsere Nationen Freunde wären.“

„Dbersi,“ bedeutete der Dolmetsch, „der Gefangene erklärt, das er uns hasse, weil wir den Krieg führen wie eine Herde von Bluthunden; er verachtet uns und wünscht nichts anderes, als daß unser ganzes Volk nur einen einzigen Kopf hätte, um mit einem Striche diesen grausamen und fluchwürdigen Kampf enden zu können!“

Während dieser Worte belauerten die Blicke aller Anwesenden mit grimmiger Aufmerksamkeit jede leiseste Regung in dem Gesichte des Gefangenen, um in dem Ausdrucke desselben die Wirkung der treulosen Uebersetzung zu erspähen. Vencinsky aber heftete seine Augen ruhig auf das Tribunal; in seiner Seele gährte es zum Zerbersten, doch gewann er sich die Kraft ab, sein Gefühl unerkennbar niederzuhalten.

„Meine Herren,“ begann jetzt Castanos aufstehend, „der Bauer hat sich zuverlässig getäuscht, man setze den Jüngling in Freiheit, und lasse ihn ungehindert seinen Weg vollenden. — Er ist, weiß Gott, unverdächtig!“

„Ja, das ist er!“ bestätigten die Andern, und die Sitzung wurde aufgehoben.

Vencinsky erhielt darauf sein Gepäck und seine Papiere zurück, ward mit einem Laufpasse versehen, und gelangte wohlbehalten nach Lissabon.

Zeitgenossenschaftliche Memoiren verbürgen die so eben erzählte Begebenheit, welche vielleicht einem Heroen des Alterthumes zur Ehre gereichen würde. Eine härtere Probe ist wohl dem menschlichen Gemüthe niemals auferlegt, niemals mit größerer Selbstbeherrschung bestanden worden.

Feuilleton.

(Das ist ein Schriftsteller!) Schmid's Lexikon pseudonymer Schriftsteller nennt einen Hrn. Dr. Schöpfer, der unter nicht weniger als 31 verschiedenen Namen Bücher aus allen möglichen Fächern geschrieben hat. Derselbe schrieb als Abenstein eine Beleuchtungskunst; als Avenstod ein Fischbuch u. c.; als Amon eine Wasserheilkunde, und eine Schrift über Schwangerschaft u. c.; als Antoni die Kunst, ein wohlschmeckendes und gesundes Urinwasser herzustellen; als Dr. Bernheim über Hagelableiter; als Bertrant eine Räubergeschichte; als Birkenfeld eine Anweisung zum Kartenspiel; als Cagliostro eine Sammlung von Kartenkunststücken; als E. Delarosa 2 Räubergeschichten; als Dörjen einen wohlunterrichteten Barbier; als Frankenstein die Beschreibung einer Kraftmaschine; als Fröhlich 2 Ritter- und 1 Räubergeschichte; als Le Grand das Geheimniß, Riesenstärke zu erlangen; als Hartenbach eine Gedächtniskunst, die Pflege der Kinder u. c.; als Jenkinson über homöopathische Heilung der Magenleiden; als Dr. Kalisch über die Kunst, aus der Karte wahrzusagen, einen Wegweiser durch Deutschland, 2 Schriftchen über den Gartenbau; als Kauze den Waidmann, wie er seyn soll; als

Lebebour eine Thierheilkunde und eine Schrift für Pferdehäufer; als A. v. Meerberg noch eine Sammlung von Kartenkunststücken; als G. Pein über Blumenzucht; als Hilarius Psiffikus eine Sammlung von Kunststücken; als Phitadelphia II. eine dergl.; als M. F. Richter eine Augenheilkunde; als D. Schäffer eine Anweisung zum Vogelfangen; als L. Scoper 13 Blut-, Mord- und Räuberromane; als W. Schnetz das Leben des Räubers Schobri; als E. Wahrmond die Schwinderei, Kniffologie und Speculationswuth unserer Zeit; als Th. Welker den Retter in Feuergefähr; als Dr. F. Wolstoone über Kahlköpfigkeit. — Dr. Schöpfers Frau, Irene Friedr. geb. Hoge, hat gleichfalls unter dem Namen Schwester Gloriosa eine Broschüre über das Pantoffelregiment, als N. le Grand 3 Schriften aus der Hauswirthschaft und ein Gesellschaftsspielbuch; als J. Hertha ein Waschbuch; als L. Mannsperg eine Kunst, Schönheit zu erlangen, und als F. Rosenhain eine Sammlung von Stammbuchversen herausgegeben.

(Der verdoppelte Genius). In Neapel kommt in einem Ballet der jetzigen Stagione ein Wolkenwagen vor, auf dem der Genius der Liebe herabschwebt und zwei Liebende aus einer Wasser- gefahr rettet. Durch irgend ein Mißverständnis, oder durch eine Zerstreuung des Maschinisten kam der Wolkenwagen statt am Schlusse des dritten Actes, bereits am Schlusse des Zweiten. Noch wunderbarer aber zu schauen war, daß statt dem Genius eine junge hübsche Tänzerin darin saß und neben ihr ein junger eleganter Herr im schwarzen Frack und gelben Glagehandschuhen. Sie hatten wahrscheinlich oben auf dem Schnürboden etwas zu besprechen gehabt, und in dem bequemen Wolkenwagen Platz genommen. — Die Tänzerin und der junge Herr fielen hier wirklich aus den Wolken.

Oper in Pasticchi.

Das Gelübde (Il Giuramento), von Mercadante.

Mercadante — ist ein Name, der seit zwei Decennien in der musikalischen Welt einen ausgezeichneten Platz einnimmt, der durch das Freie, Erhabene seiner Phantasie so ziemlich einen eigenen Pfad wandelt, und sich löst von der Methode der Partituren-Pflünderer und Melodien-Sammler; er ist ein Name, verewigt durch eine bedeutende Anzahl von kunstvollen SONDICHUNGEN, die nicht bloß in ihrem Heimatlande, sondern auch in fremden Regionen entzücken. Ich erwähne nur einige seiner besternten Opern: als „Elise und Claudio,“ „Donna Caritea,“ „Emma d'Antiochia,“ „Normanni in Parigi, etc.“ und bemerke, daß sie allerorts dem Schöpfer derselben zu Ehren gereichten. Der Ruf des Maestro war bereits gegründet, seine Weisen populär, als er obbenannte Oper schrieb, die den Enthusiasmus seiner Landes- und Kunstgenossen dergestalt steigerte, daß er mit

Ehrenbezeugungen, Lobeserhebungen und dem größten Jubel überschüttet wurde. Es ist wahr und unbestritten, daß die Musik zur Oper „Il Giuramento“ manche ergreifende Schönheiten besitzt, daß in dem Charakter der Elaise das Feuer der Liebe, die Macht quälender Eifersucht, so wie das Gemüthliche weiblicher Aufopferung auf eine meisterhafte Art dargestellt ist, ja daß in manchen Stellen ein höherer Schwung, eine gewisse musikalische Begeisterung den Compositour geleitet haben; daß sie jedoch allen Anforderungen eines classischen Tongebildes entspräche, daß sie, durch ihr eigenes Selbst, geeignet wäre, stets und allerorts solche Effecte zu bewirken, wie in den ersten Zeiten ihres Bekanntheits in Italien, dieß fand, und wird noch Gegner finden. In jüngerer Zeit hat ebenesprochene Oper in Neapel, wo sie einst ihre schönsten Triumphe gefeiert, totalen Schiffbruch gelitten.

Zu den schönsten Nummern der Oper zähle ich das Quartett im ersten Acte mit einfallendem Chöre, den Frauenchor ebendesselben Actes, das große Duett zwischen Elaise und Bianca des zweiten, und das Finalduett des dritten Actes.

Einfach und doch so wunderschön ist der Frauenchor „era stella del mattino“ des zweiten Actes; lieblich und zart die Orchesterbegleitung mit Flöte und Violine. Der Clangpunkt der Oper aber ist unstreitig das große Frauenduet; diese Fülle der Phantasie, diese Kraft der Musik, diese erkerbende Glut lange glühender Leidenschaften, dieß Vereinen getrennter Seelen und gleichführender Herzen, dieß ist begeisternde Gewalt der Töne, das war allerorts das Signal zum Beifallssturm.

— In Betreff des Libretto läßt sich nichts Besondere erwähnen. Vier durch und durch verliebte Personen, ihre gegenseitigen Betherungen von Liebe und der Unmöglichkeit ohne den angebeteten Gegenstand leben zu können, als Folge dieser Liebe eine correspondirende Eifersucht; weibliche Seelengröße, die bis in das Uebertriebene, ja Widernatürliche geht, dieß ist das Gerippe der Handlung. Daß dann auch Vergiftung und Erderschüttung, als plagende Effectbomben, eintreffen, ist nicht zu wundern. —

— Die Aufführung der Oper war eine in allen Theilen höchst gelungene zu nennen. Daß Mad. Rosner (Elaise) von der ersten bis zur letzten Note wie eine brave Künstlerin sang, ist kaum zu erwähnen, denn dieß ist stets der Fall; daß sie sich aber besonders in diesem Parte als eine vortreffliche Darstellerin im Fache der dramatischen Mimik beurkundete, daß sie zu Beifall hinriß und die Erde unserer Bühne ist, dieß ist nicht zu viel gesagt.

Würdig stand ihr Mad. Lang (Bianca) zur Seite, die die große Arie im ersten Acte, besonders aber im Duette mit Elaise recht brav sang, und zur glänzenden Ausführung des Ganzen wohl ein Bedeutendes beitrug.

— Herr Berner (Viscardo) bekräftiget immer mehr und mehr die angenehmen Hoffnungen, zu denen er bei seinem ersten Erscheinen berechtigte. Seine Stimme hat so viel Liebliches überdies bedeutende Biegsamkeit, und eine den Räumen gewachsene Kraft, daß wir ihn zu fernem Studium, zu Ausdauer und Unverdroßlichkeit aufmuntern, um ihm einst als einem verdienstvollen Tenor Glück wünschen zu können.

Herr Hieschitzki (Manfred) hatte keinen bedeutenden Part, führte jedoch seine Rolle der er einen vortheilhaften Anstrich gab, zur allgemeinen Zufriedenheit durch.

Der Frauenchor ging gut von Statten, das Orchester wankte nie und da im Tacte, wurde jedoch durch den umsichtsvollen Dirigenten bald in das Geleise gebracht. Das Haus war voll die Aufnahme — die ehrendste.

Fr. Kaus.

Sonnyne.

Es schadt mit stürmischer Gewalt
In Pauken und Trompeten,
Und wer mit Wasserfarben malt
Hat immer es vonnöthen.
Ziehst Du halbwegs ein soeß Gesicht,
So taugt's dem Renommisten nicht;
Er brüllet gleich mein Räthselwort
Und reiße Dich zum Zweikampf fort.

Auflösung des Räthfels im Illyr. Blatte Nr. 47:

Genugthun.